

Liebe Freunde Gottes! Liebe Freunde unseres Klosters!

Ein Jahr in Maria Laach ...

Worauf schaue ich, wenn ich auf mein erstes Jahr hier in ML sehe?

Ich schaue zuerst und vor allem auf Mitbrüder, auf Gäste und Wohltäter, denen ich hier begegnet bin und die ich hier kennen gelernt habe. Ich schaue auf viele von Ihnen, die ich persönlich kennen gelernt habe.

Ich schaue auf die Menschen, die unserer Gemeinschaft und mir ihr Gebet zugesagt haben – viele von Ihnen hier werden sich angesprochen fühlen.

Ich schaue auf Freunde, die mich besucht haben und deren Treue und Zuneigung mich berührt und stärkt.

In diesem einen kurzen Jahr habe ich Einblick in dieses komplexe Gebilde gewonnen, das unter dem Namen ‚Kloster Maria Laach‘ firmiert.

Dieses Gebilde – so will ich es mal nennen – besteht aus einem eher familiären Teil, der Klostergemeinschaft eben, die gemeinsam betet und arbeitet, die an ihren Unvollkommenheiten leidet, sich aber auch freut an dem gemeinsamen Leben, in dem es zuerst und vor allem darum geht, Gott zu verherrlichen.

In einem weiteren konzentrischen Kreis ist da der Freundeskreis – dessen Initiativen und Anregungen, dessen Verdienste und Sorgen um dieses Ganze hier aufzuzählen zu weit führen würde.

Da sind in gleicher Nähe die Oblaten, die unser Leben auf ihre Weise mittragen, indem sie sich an ihrem Lebensort mit unserer Glaubens- und Gebetsgemeinschaft verbinden.

Unter dem großen Dach dieses ‚Gebildes‘ befinden sich Geschäftsbetriebe, in denen Menschen arbeiten, denen unser Kloster wichtig ist – nicht nur als Arbeitgeber (das natürlich auch), sondern auch als Mitarbeiter und Mitgestalter an einem ideellen Gebilde.

Vielen von den Menschen, die ich genannt habe, habe ich begegnen dürfen, vielen Gästen dazu und vielen Besuchern – ein Gruß im Vorübergehen sozusagen.

All diesen – ‚Freunden unseres Klosters‘ – all diesen danke ich! Unser Dank drückt sich aus im Gebet für Sie / sie. Ich habe von verschiedensten Seiten eine überwältigende Hilfsbereitschaft erfahren – jüngst noch in dem neu gegründeten Wirtschaftsbeirat, der vor einigen Tagen zum ersten Mal getagt hat.

Nur lerne ich erst langsam, wo und wie ich diese Hilfsbereitschaft auch förderlich einsetzen kann.

Es war ein schwieriges Jahr für uns und auch für mich.

Schwierig war für mich nicht der Abschied von Gerleve, von dem Kloster, woher ich stamme, einer Gemeinschaft, wo ich Zuhause war und wo ich die Mitbrüder gut kenne und liebe ... Ich habe überraschend selten an Gerleve gedacht – dafür hatte ich bei der Belastung hier gar keine Zeit; zudem bin ich hier emotional zu sehr gefordert.

Wenn ich dann und wann sagte: „In Gerleve haben wir dieses oder jenes so oder so gemacht ...“, dann war mir immer klar, dass Vergleiche ungerecht sind, weil bei Vergleichen immer einer den Kürzeren zieht. Ich habe mich bemüht, so etwas nur zu sagen, wenn ich den Eindruck hatte, dass es wirklich hilfreich sein könnte.

Schwierig war für mich, zu unterscheiden zwischen den Dingen, die wichtig sind und den direkten und vollen Einsatz aller Kräfte verlangen und den Dingen, die nicht ganz so wichtig sind. Es ging also auch um den sinnvollen Einsatz der eigenen Kräfte. Diese Einschätzung von Gewichtigkeiten habe ich schon ein wenig gelernt – und lerne noch.

Eines möchte ich betonen: Ich habe mich von Anfang an von den Mitbrüdern angenommen gefühlt; ich habe keine Vorbehalte mir gegenüber empfunden. Auch von meinem Vorgänger, P. Albert, habe ich nur Wohlwollen erfahren. Er hat mir auf alle meine Fragen, die ich ihm besonders zu Beginn gestellt hatte, umfassende Antworten gegeben. Ich danke ihm dafür.

Abt em. Benedikt Müntnich plant, am Ende des Jahres von der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard in Rüdesheim-Eibingen nach Maria Laach zurückzukehren. Ich habe ihn zu diesem Schritt ermutigt. Seine nachvollziehbare Sorge ist, wer seine Aufgabe in St. Hildegard übernehmen wird.

Es gibt viel Liebe in unserer Gemeinschaft. Sie versteckt sich und ist nicht leicht zu entdecken, aber sie ist da.

Mein Anliegen war von Anfang an, die Mitbrüderlichkeit zu stärken. Wenn diese Basis gelegt ist und gepflegt wird, dann kann leichter und wohlwollender und persönlicher ein Gespräch beginnen; und das habe

ich gemerkt: Kommunikation ist ein wichtiges Stichwort hier in ML. Dabei meine ich zuerst die Kommunikation mit Jesus Christus als dem Freund unseres Lebens, genauso gut aber auch die Kommunikation untereinander. Beides hängt eng zusammen; beides inspiriert einander – in beide Richtungen. Es sind einige Dinge geschehen, die mir Mut machen und die mich zuversichtlich sein lassen, dass in der Gemeinschaft Gutes und Aufbauendes wächst. Ein Mitbruder sagte vor einiger Zeit: Es ist schon menschlicher geworden hier!

Was ich noch mehr lernen muss, ist, meinem eigenen Namen gerecht zu werden: Das griechische Wort ‚andrea‘ wird normalerweise mit ‚Mut‘ übersetzt. Es ist nach innen hin – auf das eigene Leben bezogen – die Kraft, den persönlichen negativen Verhaltensweisen Einhalt zu gebieten und eigenen unreifen Reaktionen entgegenzutreten. Wer das nicht übt und nicht sich selbst Widerstand leistet, der wird nicht menschlich und geistlich reif werden.

Nach außen hin – auf die Gemeinschaft zu – ist Mut die Fähigkeit und die Bereitschaft, Entscheidungen zu treffen. Es ist zwar richtig und wichtig, alle Mitbrüder auf den notwendigen Entscheidungswegen mitzunehmen; aber das heißt auch, an bestimmten Punkten auch, Entscheidungen zu treffen, die der eine oder andere bei aller offenen Kommunikation und bei Klärung aller Sachverhalte doch nicht mitgehen will.

Wichtig ist es dann, diese Mitbrüder nicht aus der Sympathie und der brüderlichen Liebe zu entlassen. Es gibt Zuwendung auch jenseits von Entscheidungen, denen Einzelne nicht folgen können.

Die Freiheit – auch die eigene innere Freiheit – ist die Frucht der Tapferkeit bzw. das Geheimnis der Freiheit ist der Mut. Tapferkeit bedeutet standzuhalten, wo man weglaufen möchte und für Überzeugungen einzutreten, auch gegen Mehrheiten und Konventionen.

Zwischendurch hätte ich am liebsten meine Koffer gepackt; aber es gibt an gewissen Stellen Wichtigeres als die eigene innere Zufriedenheit und den Wunsch, gut über die Runden zu kommen.

Zur Situation in unserer Gemeinschaft:

Ich habe den Eindruck: Unsere Gemeinschaft befindet sich in einer Situation der Wende

- von einer großen Gemeinschaft, in der man sich verstecken kann hin zu einer kleineren Gemeinschaft, die zur Kommunikation herausfordert;
- vom Super-Kloster hin zu einer Gemeinschaft, die sich ihre eigene Armut eingesteht und sie mit Gott in Verbindung bringt;
- von der Nabelschau der Gemeinschaft hin zum Blick in die Welt, um sie und ihre Probleme und Aporien zu verstehen und authentisch im Gebet vor Gott tragen zu können;
- die Wende vom individualisierten Leben in einer selbst gebauten Nische hin zum Leben in Gemeinschaft;
- die Wende, lange gepflegte, aber nicht mehr tragende Traditionen zurückzulassen und neue Aufgaben zu prüfen und sich ihnen zu öffnen;
- die Wende vom verordneten Gehorsam zum gemeinsamen Engagement in Verantwortung;
- vom Übereinander-Reden zum Miteinander-Reden;
- vom Nebeneinander-her-Leben zur Kommunikation miteinander;
- die Wende vom sachlichen zum ganz persönlichen Umgang miteinander.

Es geht darum, diese Wendepunkte zu gestalten.

Gleichzeitig geht es um die Ausgewogenheit

- zwischen dem Engagement nach außen und der Gestaltung des inneren Lebens in der Gemeinschaft und vor Gott. Der Einsatz um die Menschen muss austariert sein mit einem Einsatz vor Gott im Gebet. Das, was beides verbindet, ist das Leben nach dem Evangelium. Das Wort Gottes wird uns lehren, wo und wie wir uns einzusetzen haben.
- Es geht darum, das Denken in Struktur und Organisation zu schätzen, zugleich aber auch der geprüften Intuition zu vertrauen.
- Es geht um die Ausgewogenheit zwischen der Erfahrung und dem Ernst-Nehmen von Überforderung, Unvermögen und Angewiesensein einerseits und dem Mut andererseits, auf die Kraft Gottes zu vertrauen – der uns oft genug an unseren Grenzen begegnet.
- Es gilt, einerseits ausgewogen zu leben in einer Beheimatung hier am Ort und andererseits in der Bereitschaft, dem vorübergehenden Christus zu folgen.

Ich sehe unsere kleiner werdende Gemeinschaft auch als eine Chance. Ich sehe die Chance in einem vertieften Miteinander. Wo die Zahl kleiner wird, ist auch die Möglichkeit des Miteinander größer. Jemand sagte mir: Wenn wir in unseren Kommunitäten nicht lernen, das Leben *und* den Glauben miteinander zu teilen, dann werden wir als Gemeinschaft nicht überleben. Das ist ein sehr steiles Wort – aber wir müssen es ernst nehmen. Dies zu leben gelingt in kleineren Gemeinschaften besser.

Es werden Mitbrüder die Gemeinschaft verlassen, genauer gesagt: Sie haben diesen Austritt innerlich bereits vor einiger Zeit vollzogen. Ihre Entscheidung müssen wir mit allem Respekt annehmen; wir haben nicht das Recht, über sie zu urteilen.

Es ist unsere Aufgabe, die Mitbrüderlichkeit und das Leben mit dem Evangelium zu vertiefen, damit Maria Laach ein anziehender geistlicher Ort bleibt und immer mehr wird. Unser Kloster sollte ein Ort sein, wo das Faszinierende Gottes erfahrbar ist.

Ein oder vielleicht *der* Schwerpunkt ist die Gastfreundschaft. Es wird wichtig sein, wie wir die Gastfreundschaft leben. Unsere Mitarbeiter in den verschiedenen Betrieben verwirklichen diese Willkommenskultur. Ich danke ihnen, dass sie dieses unser Proprium, dass sie diese unsere benediktinische Eigenart in ihrer Arbeit hier verwirklichen.

Eine große Sorge und unsere Freude zugleich sind unsere alten und kranken Mitbrüder – im Augenblick sind es mehrere. Es ist schwer, dass ein, zwei Mitbrüder außerhalb des Klosters gepflegt werden müssen, weil wir durch die Schwere und die Fülle dieser Arbeit überfordert sind.

Mehrere von den Alten und Kranken haben mir versichert: Ich kann nicht mehr viel mitarbeiten, aber ich bete für die Gemeinschaft und ihre Anliegen. Von diesen Mitbrüdern und aus diesen Worten empfangen ich eine große Portion Ermutigung und Stärkung für meine Aufgaben hier.

Diese Mitbrüder bilden die eigentlichen Fundamente unserer Gemeinschaft.

Was sind die Ausblicke? Was ist die Hoffnung? Welche Träume habe ich von unserer Gemeinschaft? Was könnte Zukunft sein?

Es gibt eine Reihe von Mitbrüdern, die den sehnlichsten Wunsch haben, das Leben hier gut zu gestalten. Das sind Mitbrüder, das sind Kräfte, die ein Kloster benötigt. Da sind Mitbrüder, die nicht nur für ihre Sache eintreten, sondern sich auch für die Belange der Gemeinschaft engagieren. Darauf kann man aufbauen.

Und es gibt ältere, wirklich weise Brüder, die mit den Jahren gelernt haben, immer mehr mit den Augen Gottes auf die Zeit und diesen Raum zu sehen. Ihre Lebensklugheit sollte mehr zu Wort kommen.

Das gibt Zuversicht, dass es eine Zukunft gibt für diesen Ort und diese Kommunität.

1. Christen – aber eben auch die Brüder unserer Gemeinschaft – sollten an den Bruchstellen der Gesellschaft gegenwärtig sein – auf ihre benediktinische Art freilich –, so wie Jesus auf den Bruchstellen der Menschheit gestanden hat.
2. Mönche sollten Sucher in Kommunikation und Dialog sein. Kommunikation scheint mir die Schlüsselfrage zu sein; für uns im Kloster eine Kommunikation allerdings, die sich im Schweigen, im Gebet und im Leben mit dem Evangelium an Gott zurückgebunden weiß.
3. *stabilitas* könnte für uns hier heißen: Kirche der Präsenz zu sein, Kirche mit Gesicht, Kirche am Ort – gerade bei den Auflösungserscheinungen in den Gemeinden.
4. Ich träume von der Arbeit hier mit Menschen, die jung sind – besser noch, die jung geblieben sind und ich träume davon, mit ihnen einen Weg der Hoffnung und des Glaubens zu gehen.
5. Christen, die Menschen im Kloster, sollten Kundschafter sein, Abenteurer, die bereit sind, Kunde zu geben von dem faszinierenden Leben mit Jesus Christus.

Und wenn ich in Ihre Herzen schauen könnte, liebe Freunde von Maria Laach, so würde ich entdecken, dass auch Sie davon träumen.